

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Predigt über Matthäus 25,1-13
22. November 2009, Ewigkeitssonntag
Christuskirche Stuttgart

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht in Matthäus 25,1-13, das Gleichnis von den klugen und den törichten Jungfrauen. Jesus erzählt:

Dann wird das Himmelreich gleichen zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen hinaus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf von ihnen waren töricht und fünf waren klug. Die törichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen kein Öl mit. Die klugen aber nahmen Öl mit in ihren Gefäßen, samt ihren Lampen.

Als nun der Bräutigam lange ausblieb, wurden sie alle schläfrig und schliefen ein. Um Mitternacht aber erhob sich lautes Rufen: Siehe, der Bräutigam kommt! Geht hinaus, ihm entgegen! Da standen diese Jungfrauen alle auf und machten ihre Lampen fertig.

Die törichten aber sprachen zu den klugen: Gebt uns von eurem Öl, denn unsre Lampen verlöschen. Da antworteten die klugen und sprachen: Nein, sonst würde es für uns und euch nicht genug sein; geht aber zum Kaufmann und kauft für euch selbst.

Und als sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und die bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Tür wurde verschlossen. Später kamen auch die andern Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, tu uns auf! Er antwortete aber und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Ich kenne euch nicht.

Darum wachtet! Denn ihr wisst weder Tag noch Stunde.

Liebe Gemeinde!

Zwei Arten von Religion kann man unterscheiden: die Religion des Vertrauens und die Religion der Angst. Die Religion, die Jesus sonst lehrt, ist die Religion des Vertrauens: Sorget nicht, lehrt er, Gott sorgt für euch so, wie er für die Lilien auf dem Feld sorgt und für die Vögel am Himmel. Die Vögel werden satt, die Lilien sind schöner als jede von Menschen erdachte Schönheit – vertraut darauf, dass Gott sich so auch um euch kümmert. Gott ist der himmlische Vater, der weiß, was ihr Menschenkinder braucht. Er weiß worum ihr bittet, noch bevor ihr es sagen könnt. Auf Gott zu vertrauen, an Gott zu glauben, das ist der Schlüssel zum wahren Leben. So, mit dieser Vertrauensbotschaft, kennen wir Jesus aus der Bergpredigt und aus vielen anderen von ihm überlieferten Worten.

Und nun dieses Gleichnis. Von Anfang an hat es einen negativen Ton. Fünf der Brautjungfern sind klug, fünf sind töricht. Die Törichten haben keine Chance. Sie vergessen das Öl für ihre

Lampe, die anderen geben ihnen nichts ab und als sie sich schließlich selbst Öl besorgt haben, werden sie zur Hochzeitsgesellschaft nicht vorgelassen. „Ich kenne Euch nicht“, sagt der Bräutigam und schlägt die Tür wieder zu. Und dann kommt zum Schluss die große Mahnung: Darum wachtet! Denn ihr wisst weder Tag noch Stunde! – Das klingt wie eine Drohung, das ist alles andere als beruhigend, das ist die Religion der Angst, die hier gelehrt und verkündigt wird: Pass auf, dass du nichts falsch machst, nichts vergisst. Mit Gott ist nicht zu spaßen. Du hast nur *eine* Chance.

Die Angstreigion des Mittelalters war tief geprägt von unserem Gleichnis. Zahlreiche Kirchen und Dome haben Jungfrauenportale, an denen die klugen und die törichten Jungfrauen als Skulpturen platziert sind: das Straßburger Münster und der Bamberger Dom, die Kathedrale von Chartre und der Dom in Erfurt. Man geht in die Kirche durch das Spalier der Jungfrauen und wird gemahnt durch das Schicksal der törichten, die weinend, verzweifelt und mit verhülltem Haupt ihr Schicksal beklagen, während auf der anderen Seite die klugen selig lächelnd und heiter dem Bräutigam entgegensehen.

Damit man sich selber nicht so gemeint fühlen musste, wurden im Mittelalter die törichten Jungfrauen oft mit der Synagoge und dem Judentum gleichgesetzt, während die christliche Kirche für die klugen Jungfrauen stand. Auch so kann man Angst abbauen, indem man dem Gegner die Verliererrolle und sich selbst die Siegerrolle zuweist. Das Gleichnis wird damit im Blick auf einen selbst entschärft, im Blick auf die andere Seite zeigen sich dafür bedenklicher Hochmut und eine ganz unchristliche Verachtung des Judentums – die Fratze des Antisemitismus. Statt sich mit dem Gleichnis auseinanderzusetzen, benutzte man es als Waffe und drosch damit auf einen gesellschaftlich viel schwächeren Gegner ein.

Als Ausdruck einer Religion der Angst – so könnte man unser Gleichnis verstehen und so hat es oft genug gewirkt. Aber tut man dem Gleichnis damit nicht Unrecht? Immerhin spiegelt das Gleichnis eine Erfahrung, die wir oft genug tatsächlich machen müssen: die Erfahrung, dass es ein zu spät gibt, die Erfahrung, dass manche Chancen tatsächlich nicht wiederkommen, dass einiges im Leben irreversibel ist. Gerade jene unter Ihnen, die im vergangenen Jahr einen lieben Menschen zu Grabe tragen mussten, haben bitter erfahren, dass es solch totale und unüberwindliche Grenzen im Leben gibt. Der Tod beendet die Kommunikation mit unerbittlicher Schärfe. So vieles hätte man noch sagen wollen, manches hätte noch geklärt werden müssen. Und wenn der Tod ganz plötzlich war, ein Schrecken aus heiterem Himmel – dann ist dieses Gefühl noch viel bedrängender. Zurück bleiben Einsamkeit und Rätsel, Gefühle der Schuld oder des Versagens, zurück bleiben Wunden, die nicht heilen und ein Schmerz, der nicht nachlassen will. All diese Erfahrungen spiegeln sich im Schicksal jener Jungfrauen, denen die Tür verschlossen bleibt. So wenig sympathisch unser Gleichnis ist, so zeigt es doch einem Spiegel gleich, wie es im Leben oft genug zugeht. Es gibt ein zu spät.

Lesen wir das Gleichnis von dieser Erfahrung her, so enthält es tatsächlich eine sinnvolle Mahnung: Warte mit Wichtigem nicht zu lange. Nutze die Gelegenheiten zum Gespräch, zum Leben, zum Glück und lass sie nicht leichtfertig verstreichen. Carpe diem – ergreife den Tag, die Gelegenheit, so sagt es ja auch das Sprichwort.

Betrachten wir das Gleichnis als Teil der Jesustradition und stellen wir es in den Horizont seiner Verkündigung des anbrechenden Gottesreiches, so wird dieser Akzent noch gestärkt: Wenn das Gottesreich kommt, dann gibt es nichts Wichtigeres als das. Dann gilt höchste Aufmerksamkeit, dann ist das eine Chance von nicht zu überbietender Kostbarkeit. Jesus vergleicht das Gottesreich deshalb auch mit einer Perle, die zu erwerben jeder Einsatz lohnt. Und zugleich weiß Jesus, dass einige meinen, Wichtigeres zu tun zu haben. Im Gleichnis vom großen Gastmahl schlagen die geladenen Gäste eine großzügige Einladung wegen vermeintlich Bedeuerem aus. Auch über sie spricht Jesus ein hartes Urteil, vergleichbar dem Urteil über die törichten Jungfrauen. Wie die einen nicht zur Hochzeit dürfen, werden die anderen vom Mahl für immer ausgeschlossen.

So verstanden sind diese Gleichnisse trotz ihres ernsten Zuges dann aber keine Urteilssprüche über die törichten Jungfrauen oder über jene, die die Einladung ausschlagen. Sie wollen – jedenfalls von ihrer ursprünglichen Bedeutung her – niemanden Angst machen. Vielmehr sind Sie ein verschärfter Appell, die große Einladung, die einmalige Chance zu nutzen. Das Reich Gottes, die göttliche Liebe als alles bestimmende Macht, ist jeden Einsatz, ist jede Aufmerksamkeit wert. Das allein wollen sie einschärfen. Und so war das Gleichnis von Jesus wohl gemeint. Doch so steht es nicht in der Bibel. Spätere Generationen haben in das Gleichnis ihre Enttäuschungen und Frustrationen eingetragen. Sie hatten erwartet, dass Jesus schon bald nach Ostern in einem großen apokalyptischen Spektakel vom Himmel kommt und sie mit ihm zusammen die Welt beherrschen. Doch so hatte Jesus das mit dem Himmelreich nicht gemeint und so ist es auch nicht gekommen. Diese Enttäuschung wird manche verhärtet und bitter gemacht haben. Und so bekam Jesu Gleichnis von den Jungfrauen diesen unangenehmen Dreh, der die von Jesus eigentlich verkündigte Religion des Vertrauens in eine Religion der Angst verkehrte.

Martin Luther hat unter dieser Angstreigion unendlich gelitten. Er kannte das Jungfrauenportal des Erfurter Domes genau. In Erfurt hatte er vier Jahre studiert. Und das Schicksal der törichten Jungfrauen, fürchtete er, könnte sein Schicksal sein. Es hat lange gedauert, bis Luther von dieser Angst befreit wurde. So tief saß sie in ihm, so tief war sie der Gesellschaft des Mittelalters eingebrannt. Dass Gott Liebe ist und nichts als Liebe – diese Erkenntnis war für Martin Luther die Befreiung von der Angstreigion seiner Zeit. Einmal hat Luther gesagt: „Gott ist

ein glühender Backofen voller Liebe, der von der Erde bis an den Himmel reicht.“ Gottes Liebe ist größer und umfassender als alles, was wir uns vorstellen können.

Gottes Liebe hat auch der Apostel Paulus gepredigt. Gottes Liebe verwandelt alles, selbst Engelsgesang würde ohne sie nur blechern scheppern, so haben wir es in der Schriftlesung gehört (1. Korinther 13,1-10+13). Die Liebe ist das, was am Ende bleibt, sie hält der Vergänglichkeit stand, weil sie ein Teil von Gottes Ewigkeit ist: Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. Aber die Liebe ist die Größte unter ihnen – so bekennt es der Apostel in seinem Hohenlied der Liebe und er bekennt auch, was jeder, der Liebe erfahren hat, weiß: „Die Liebe ist langmütig und freundlich, sie eifert nicht, [...], sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu. Die Liebe freut sich nicht über die Ungerechtigkeit [...]; sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles.“

So ist die Liebe. So ist Gott – und deshalb hat Jesus eine Religion des Vertrauens und keine Religion der Angst gelehrt. Wie würde das Jungfrauengleichnis enden, wenn man es vom Gedanken der Liebe neu schreiben würde? Der griechische Autor Nikos Kazantzakis hat sich das vorgestellt. In seinem Jesusroman „Die letzte Versuchung“ erzählt Jesus das Gleichnis während eines Gesprächs mit einem Mann namens Nathanael. (zitiert nach Luz, Evangelium nach Markus, EKK, Mt Bd. 3, 486) Und hier endet das Gleichnis so:

„Was würdest du tun, wenn, du der Bräutigam wärest, Nathanael?“, fragte Jesus und richtete seine großen dunklen Augen auf ihn. Nathanael schwieg. Er sah noch nicht ganz klar, was er tun sollte. Teils wollte er sie [die Jungfrauen] fortjagen, das Tor war ja verschlossen, so gebot es das Gesetz, teils taten sie ihm leid, und er wollte ihnen öffnen . . .

„Ich würde ihnen öffnen . . .“ sagte er leise, damit der Dorfälteste ihn nicht hören sollte.

„Recht getan, Nathanael“, sagte Jesus froh und streckte seine Hand aus, als ob er ihn segnete.

„In dieser Stunde bist du lebendigen Leibes ins Paradies eingegangen. Das gleiche tat auch der Bräutigam. Er rief den Dienern zu: Öffnet das Tor, dies ist eine Hochzeit, alle sollen essen und trinken und fröhlich sein! Lasst die gedankenlosen Jungfrauen hereinkommen und sich die Füße waschen, denn sie sind weit gelaufen.“

Wenn gilt, was der Apostel Paulus lehrt, dass die Liebe langmütig ist und freundlich, wenn gilt, was Jesus lehrte, dass Gott als himmlischer Vater für seine Menschen sorgt, weil er sie liebt, wenn gilt, was Jesus vom verlorenen Sohn erzählte, der trotz erheblicher Verfehlungen von seinem Vater wiederaufgenommen wurde, dann kann das Jungfrauengleichnis nicht so enden wie es uns überliefert ist. Jesus hat keine Religion der Angst gelebt und gelehrt. Jesus hat eine Religion der Freiheit, des Vertrauens und der Liebe gelehrt.

So ernst und hart das Leben oft ist, so sehr es schmerzt, dass es manchmal ein zu spät gibt, so bitter es ist, wenn wir durch den Tod einen Menschen verlieren – so gilt doch auch, dass die Liebe bleibt. Die Liebe hört nie auf, weil sie ein Teil von Gott ist. Die Liebe ist ewig und verbindet Lebende und Tote. In Gottes Liebe sind wir und jene, um die wir trauern, miteinander verbunden. Zusammen sind wir eingeladen zum großen Fest, zur Hochzeit, zur Feier der Liebe. – Amen.

Lied: EG 147,1-3, Wachet auf, ruft uns die Stimme